

Thomas Staubli

Das Namenlose: Alttestamentliche Ersatzworte fürs Zipfelchen

ALTHEBRÄISCH UND DEUTSCH sprechende Männer hatten und haben ein gemeinsames Problem: Etwas Namenloses hängt an oder steht zu uns. Weder das biblische Hebräisch noch das heutige Deutsch kennen ein eigenes Wort für das männliche Geschlechtsorgan. Wir sind gezwungen, das Teil zu umschreiben oder Fremdsprachen zu Hilfe zu nehmen, die das Problem nicht kennen. Letzteres ist im Deutschen der gutbürgerliche Normalfall. Wir sprechen dann lateinisch, als hätten wir gerade ein Medizinstudium abgeschlossen.

1. Deutsche Umschreibungen

Wer sich mangels Wort visuell zu orientieren versucht, erfährt im Bildwörterbuch des Dudens, dass der fragliche Zipfel als »männliches Glied« bezeichnet wird. Wir brauchen also zwei Wörter, weil »Glied« ein Allerweltswort ist, das sehr vieles bedeuten kann. Im Duden der sinn- und sachverwandten Wörter werden wir von »Glied« wieder aufs lateinische Wort verwiesen. Die Synonyme für »Penis« füllen über eine halbe Spalte und zeugen – wenn wir von weiterem Latein bis hin zu Goethes Iste, »jener«, absehen – von der Phantasie, die die verbale Leerstelle im tumben Volk entfacht hat und deren wilde Pracht von den Wörtersammlern nun nach den Kategorien »scherzhaft«, »Kindersprache«, »norddeutsch«, »salopp«, »umgangssprachlich«, »landschaftlich«, »derb« und »vulgär« geordnet wird. Aber ob »Gurke«, »Besen«, »Flöte« oder »Schwanz«, immer sind es letztlich Metaphern, Übertragungen aus einem ganz anderen Bereich, und damit Hilfskonstrukte. Nur die Kindersprache hat lokal eigenständige Worte hervorgebracht (Piller, Schniepel, Schnäbi), die nicht bereits anderweitig besetzt sind. Kurz: Das Zipfelchen scheint eine Art Gaukler unter den männlichen Körperorganen zu sein, der nur von Kindern ernst genommen wird und vom medizinischen

Fachpersonal. Die deutsche Alltagssprache der Erwachsenen jedoch hat kein eigenes Wort dafür.

2. *Althebräische Umschreibungen*

Ebenso steht es nun also auch im Althebräischen. Die folgende Liste metaphorischer und euphemistischer Ersatzbegriffe erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

»Fleisch« (hebr. *basar*): Dieser Begriff wird in Gesetzesvorschriften verwendet. Priester müssen bei der Kultausübung Hosen anziehen, damit beim Emporsteigen auf den Treppen zum Altar »das Fleisch« nicht sichtbar wird. Der unbeabsichtigt oder gar nicht aus dem »Fleisch« entweichende Samen hat verschiedene Tabus zur Folge (Lev 15,2 f.7). Bei Ezechiel wird der Begriff zur polemischen Kennzeichnung der Ägypter als geile Liebhaber der als Hure karikierten Stadt Jerusalem, nämlich als »Nachbarn mit dem großwerdenden Fleisch« (16,26) oder mit »Eselfleisch« (23,20), verwendet. Fleisch meint generell alles Vergängliche des Menschen – im Gegensatz zu den Knochen, die als einziges über den Tod hinaus bleiben. Davon abgeleitet bezeichnet der Begriff auch die Verwandtschaft: Fleisch aus Fleisch (vgl. Gen 2,23).

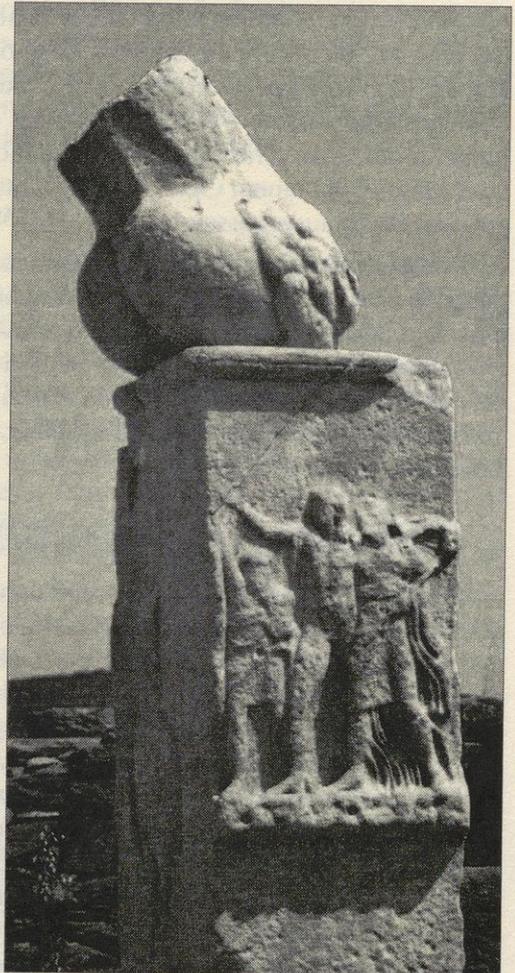
»Hand« (hebr. *jad*): Im Gegensatz zu »Fleisch« betont »Hand« den potenten, machtvollen Penis, ist also eher mit Phallus wiederzugeben. So wird dem mit fremden Göttern und Machthabern beschäftigten Volk von den JesajaschülerInnen vorgeworfen, sie würden hinter verschlossenen Türen die »Hand« gekaufter Leute bestaunen (Jes 57,8). In den älteren Übersetzungen wird der Ausdruck »die Hand sehen« (so jetzt sehr wörtlich die Bibel in gerechter Sprache samt erklärender Anmerkung!) mit »Kraft bestaunen« (Einheitsübersetzung), »buhlen« (Luther), »lüstern hinblicken« (Zürcher), »Handmal anschauen« (Buber/Rosenzweig) umschrieben. Inwieweit diese pornographische Politmetapher sich auf reale Phallusmeditationen bezieht und inwieweit sie der sarkastischen Phantasie prophetischer Satire entspringt, lässt sich kaum mehr überprüfen. Vielleicht stehen ägyptische Bilder des ithyphallisch und mit erhobener Hand (!) dargestellten Fruchtbarkeitsgottes Min oder Amulette von Männern mit bombastischen Phalloi im Hintergrund. Eine ähnliche Bildsprache verwendet das Hohelied, wenn dort von den Bemühungen des Geliebten die Rede ist, zu seiner Geliebten zu kommen. Diese gesteht: »Mein Geliebter streckte seine Hand durchs (Tür-)Loch, da begannen meine Gefühle zu wogen« (Hld 5,4). Eine indirekte Anspielung auf den Phallus beinhaltet auch die Redensart von der »Hand« für Kastrierte (Jes 56,5) und Kinderlose (2 Sam 18,18). Gemeint ist ein Denkmal, mit ihrem Namen im Tempelhof als Ersatz für die Kinder, derer sie entbehren und in denen der Name normalerweise weiterleben würde. Was damals besonders für jüdische Eunuchen am persischen Hof Bedeutung hatte, ist nach dem Zweiten Weltkrieg für die Opfer der Shoa aktuell geworden. Ihre Gedenkstätte in Jerusalem heißt Yadvashem, »Hand und Name«.

»Lenden« (hebr. *jarek* oder *käsäl*): Der Begriff wird vor allem in der Wendung »aus seinen Lenden hervorgehen« für »abstammen« verwendet (Gen 46,26; Ex 1,5; Ri 8,30). Eine intime Geste höchsten Grades ist es, wenn ein Mann beim Schwur seine Hand (!) auf die Lenden, also die Genitalien dessen legt, dem er den Schwur leistet. Sie suggeriert eine Art Persönlichkeitsübertragung von Glied zu Glied, beim Schwörenden symbolisiert durch die Hand. Solches wird von Eliezer erzählt, der dem greisen Abraham schwören muss, dass er für seinen Sohn Isaak keine Kanaanäerin, sondern eine Frau aus der Verwandtschaft in Haran beschafft (Gen 24,2.9). In gleicher Weise verspricht Josef seinem Vater Jakob, dass er nicht in Ägypten, sondern in der Grabstätte seiner Väter, also in den Machpelahöhlen bei Hebron, bestattet wird (Gen 47,29). In beiden Fällen fürchtet der den Schwur fordernde um Identitätsverlust. In Ps 38,8 ist mit den »entbrannten Lenden« vielleicht von einer Geschlechtskrankheit die Rede.

»Füße« (hebr. *raglim*): Zipora berührt mit dem Blut der abgeschnittenen Vorhaut ihres Sohnes die »Füße« ihres Mannes, um ihn vor einem Dämon zu beschützen. Wahrscheinlich sind damit die Genitalien Moses gemeint, denn sie nennt ihn »Blutbräutigam« (Ex 4,25). Wenn den Kriegsgefangenen die »Fußhaare« abgeschnitten werden, so sind damit die Schamhaare der zu ihrer Schande nackt deportierten Männer einer eroberten Stadt gemeint (Jes 7,20).

»Lebenskraft« (hebr. *chajil*): Abstrakter und allgemeiner, aber noch mit einem sexuellen Unterton versehen ist der Ausdruck »den Frauen die Lebenskraft hingeben« (Spr 31,3; Sir 47,19).

»Lapislazuli« (hebr. *safir* – die Übertragung dieses Wortes auf den auskristallisierten Korund ereignete sich erst im Mittelalter): Im Beschreibungslied ihres Geliebten (Hld 5,14), den sie wie ein aus den kostbarsten



Materialien zusammengesetztes Götterbild beschreibt, wird der Bereich zwischen Bauch und Schenkeln mit dem Wort »Lapislazuli« kodiert und damit mit dem teuersten aller im Alten Orient gehandelten Güter, das aus Afghanistan importiert werden musste. Mit dem blau schimmernden Lapislazuli wurde der Himmel als Wohnort Gottes konnotiert.

3. *Altägyptischer Klartext: Ein Kontrastprogramm*

Von Jerusalem bis Memphis waren es im Altertum zehn Tagesreisen. Im Altägyptischen ist der Phallus ein Schriftzeichen mit dem Lautwert »met« und zugleich ein Grundwort mit vielen Bedeutungsmöglichkeiten und Ableitungen wie »Penis«, »körperliches Hohlgefäß«, »Ader«, »Muskel«, »Sehne« etc. »Metj« bedeutet soviel wie »aufrichtig, genau«. »Metut« kann den Samen von Männern und Göttern, aber auch das Gift von Schlangen bezeichnen. Eine weitere Hieroglyphe ist der Phallus mit auslaufender Flüssigkeit, die etwa zur Bezeichnung der Eichel (äg. *bach*) verwendet wird und für die Präposition »vor« (*m-bach* oder *r-bach*), räumlich gemeint in Bezug auf eine höhergestellte Person, einen Tempel oder ein Gericht, zeitlich ganz allgemein für das, was früher war, und schließlich für Dinge, die hervorkommen, zum Beispiel bei einem Opfer für eine Gottheit, für die man aus Trankopfergefäßen etwas ausgegossen hat.

Diese körperliche Ausdrücklichkeit steht in krassem Gegensatz zur hebräischen und deutschen Tendenz des Kaschierens, Umschreibens und Kodierens. Das männliche Geschlecht ist für die ÄgypterInnen ein offensichtlicher, im wahrsten Wortsinne herausragender und gerade daher unlegbarer, selbstverständlicher Teil der Wirklichkeit. Besonders als Phallus eignet ihm eine Transparenz zum Heiligen, einer Qualität, die in Ägypten potentiell allem zukommen kann, was da ist.

4. *Gründe für die Unbenennbarkeit?*

Nacktheit ist für die biblische Anthropologie nur im verlorenen Zustand paradiesischer Unschuld und Unwissenheit oder in dem dieses Paradies momenthaft wiederherstellenden Zustand der Liebe (s. o. »Lapislazuli«) erträglich, ansonsten jedoch mit einem intensiven Gefühl der Scham verbunden, das nach Bekleidung schreit. Gott selber betätigt sich als Kürschner und schenkt Adam und Eva zum Abschied aus dem Paradies Fellkleider, die ihre aus Feigenblättern hergestellte Notkleidung ersetzen (Gen 3,21). Die Kleider sind permanente Erinnerungen an den Ungehorsam im Paradies, und es scheint, dass die Unbenennbarkeit des Geschlechtsorgans in erster Linie mit seiner schambedingten Unsichtbarmachung zusammenhängt. Dies suggeriert auch die Verwendung des Wortes »Scham« für das weibliche Geschlecht, ein Sprachgebrauch, der sich ebenfalls schon im Althebräischen findet.

Nach Norbert Elias ist das »Vorrücken der Schamschwelle« ein Ausdruck zunehmender Zivilisierung, nach Hans Peter Duerr ist das Gegenteil der Fall. Über die Herkunft der Scham zu spekulieren führt offenbar zu keinen klaren Ergebnissen. Auch der Vergleich mit den ÄgypterInnen macht das deutlich, deren ungeschminkter Sprachgebrauch nicht Ausdruck einer schamlosen Kultur ist. (Einige ÄgyptologInnen halten die altägyptische sogar für die schamhafteste unter den antiken Kulturen.) Scham und Ausdrücklichkeit in sexuellen Dingen schließen sich nicht aus. Hingegen scheint bei den HebräerInnen die Nähe zwischen Wort und Sache, zwischen Zeichen und Bezeichnetem intensiver erfahren worden zu sein, weshalb es ihnen unmöglich war in der Öffentlichkeit auszusprechen, was dort unsichtbar bleiben sollte. Das Wort und die Schrift, so scheint es, waren in Ägypten entmythologisiert. Das mag erstaunen, wo doch gerade die Bildhaftigkeit der ägyptischen Sprache das Gegenteil erwarten ließe. Wahrscheinlich ist es aber gerade der permanente rebusartige Gebrauch von Bildern als Zeichen, der den ÄgypterInnen die Konventionalität des Sprechens und Schreibens stärker bewusst machte, das Wort bis zu einem gewissen Grade seiner Magie beraubte und die Distanz zwischen Zeichen und Bezeichnetem vergrößerte. Über Spekulationen kommen wir im Ergründen wohl kaum hinaus.

5. Folgen der Unbenennbarkeit

Sicher hingegen ist, dass das, was nicht ausgesprochen, gezeigt und dargestellt werden darf, auch nicht integriert, kultiviert, gewürdigt und geheiligt werden kann. Dazu gäbe es natürlich für Kulturkritiker, Soziologinnen und Essayisten viel zu sagen. Ich beschränke mich auf eine moderne prophetische Reminiszenz. Niki de St. Phalle hat nicht nur Zeit ihres Lebens den Phallus im Namen getragen und ihm damit eine öffentliche Plattform gegeben, sie hat auch ein Leben lang unter der Vergewaltigung durch ihren Vater als Elfjährige gelitten. Sie hat dieses Trauma teilweise mit ihren berühmten Farbbeutel-schießübungen auf Männer verarbeitet, aber auch durch künstlerische Gestaltungen des Phallus. Einer steht in Freiburg vor Nikis Museum, direkt dem Eingang der Franziskanerkirche gegenüber, wo er silbrig und in Lapislazulifarben blinkt, wenn die Sonne scheint und geheimnisvoll lebendig schillert, wenn Regenwasser an ihm herabläuft.

Dr. theol. Thomas Staubli, Jahrgang 1962, Dozent für Altes Testament und Leiter des Projektes BIBEL+ORIENT MUSEUM an der Universität Freiburg/Schweiz. Für die WERKSTATT schrieb er u. a. in Heft 2/2003 »Das Erste Testament in der öffentlichen Homosexualitätsdebatte«.

Korrespondenz über die E-Mail-Adresse: thomas.staubli@unifr.ch.